

Einstieg

Je mehr sich die Geschichte sozialhistorisch entwickelte und je mehr sie wissenschaftliche (soziologische) Kriterien an die Stelle subjektiver Werturteile zu setzen suchte, um so weniger konnte sie daran denken, länger noch den Kampf mit dem Roman aufzunehmen. (Fueter 1935, 604)

Die Geschichte entgeht also nicht dieser aller Erkenntnis gemeinsamen Verpflichtung, einen Code zu verwenden, um ihren Gegenstand zu analysieren, selbst (und besonders) wenn man diesem Gegenstand eine kontinuierliche Wirklichkeit zuschreibt. (Lévi-Strauss 1962b, 297)¹

Da der Weg (met-hodos) zur Sache diese modifiziert bzw. in ihrer Eigentümlichkeit konstituiert und als bestimmten Gegenstand allererst zur Erscheinung bringt, sind methodologische Überlegungen von der Wissensgewinnung unabtrennbar. Die Frage, was man wissen will, impliziert die Frage, wie man zu diesem Wissen gelangen kann. Nur methodisch gesichertes Wissen genügt dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, da die Offenlegung des Weges jedem Menschen mit entsprechender Kompetenz die Möglichkeit gibt, die von anderen gefundenen und als wahr behaupteten Resultate zu überprüfen. (Pieper 1997, 55)

Point d'histoire sans la conscience d'une frontière entre le royaume de la réalité et celui où c'est la fiction qui exerce la plénitude du pouvoir. Frontière mobile, certes, et dont le tracé, souvent difficile à établir sur l'ensemble de son parcours, impose aux historiens une surveillance vigilante et les oblige à en renforcer constamment les défenses. Il suffirait en effet qu'elle s'effaçât, pour que l'histoire, expropriée de son identité, se vît annexée, avec le rang d'une province subalterne, à l'empire des belles-lettres; les résultats en seraient, on le verra, déplorables pour tout le monde. (Pomian 1999, 15)

¹ «L'histoire n'échappe donc pas à cette obligation, commune à toute connaissance, d'utiliser un code pour analyser son objet, même (et surtout) si l'on attribue à cet objet une réalité continue.» (Lévi-Strauss 1962a, 308).

Geschichte ist eine Wissenschaft und Historiker haben keine Schriftsteller oder Dichter zu sein (Weber 1919, 590–593; Pomian 1999, 15–17; Oexle 1996, 32; Liessmann 2017, 127–139). Geschichte ist keine Kunst – weder eine Kunst, die *mehr*, noch eine, die *weniger* als Wissenschaft wäre. Geschichte für eine Kunst zu halten heisst, Noetisches mit Ästhetischem zu verwechseln, Rationales mit mythischem Denken zu vermischen, die Grenzen zwischen Wahrheit und Einbildung zu verwischen. Wer vom Historiker künstlerische Fähigkeiten und Talente fordert, schwächt die Geschichte als akademisches Fach und als wissenschaftliche Disziplin. Dass sich gute Historiker – wie gute Handwerker, Kaufleute, Künstler – durch ihren Einfallsreichtum, durch «Eingebung» und «Begabung», auszeichnen, versteht sich von selbst, auch dass Historiker – wie Geografen, Botaniker, Schriftsteller, Journalisten – gut und anregend schreiben sollten (Weber 1919, 589–591).

Wenn Geschichte nicht *Kunst*, sondern Wissenschaft sein soll, braucht sie eine explizit dargelegte *Methode*. Der Versuch, eine historische Methode zu erarbeiten, kann somit als Beitrag zur Verwissenschaftlichung der Geschichtsforschung und zur «Entästhetisierung» und «Entmythisierung» der Geschichte betrachtet werden. Die methodische Grundlegung der Geschichte, wie ich sie verstehe, umfasst die Definition und Beschreibung des Begriffs der Geschichte, ihres Inhalts, ihres Material- und Formalobjektes, der Etappen der historischen Analyse und der daraus resultierenden Kenntnisse, des geschichtlichen Wissens und Bewusstseins. Zur Debatte steht das Wo, Wie, Wozu und Warum der Geschichte als Wissenschaft, die der «Wahrheitsorientierung und Wahrhaftigkeit» bzw. der Enthüllung von Unwahrheiten verpflichtet ist.

Sie gründet in der Überzeugung, dass die Trennung zwischen (exakten) Natur- und (unexakten) Geisteswissenschaften gegenstandslos geworden ist und dass «Geschichte» erst sinnvoll wird, wenn die Kluft zwischen den beiden wissenschaftlichen Kulturen überwunden ist.

Die Darstellung der historischen Methode umfasst sieben Kapitel. Die Argumentation ist vorwiegend abstrakt und gibt durchweg die Position des Verfassers wieder. Jedes Kapitel bzw. Unterkapitel umfasst:

- (1) eine Definition der eingeführten Begriffe;
- (2) eine Beschreibung der Indizien, dank denen die behandelten Phänomene greifbar werden;
- (3) eine oder mehrere Typologien als Hinweis auf die Vielfalt und die Grenzen der konkreten Realität, auf das, was möglich ist und nicht übersehen werden sollte, auf das, was sich gegenseitig ergänzt und bedingt;
- (4) eine oder mehrere Typologien der Realitäten im Bereich der menschlichen Gesellschaften, der Realitäten also, mit denen es speziell Humanhistoriker zu tun haben.

Sechs der sieben Kapitel sind von Tabellen begleitet. Mit den Tabellen versuche ich, die Eindimensionalität der Sprache, das *Nacheinander* des Textes zu überwinden und das *Nebeneinander* der Dinge sichtbar zu machen. Die tabellarische Darstellung ist für das Schreiben in etwa das, was die perspektivische Darstellung für das Malen ist, insofern die Perspektive versucht, die Zweidimensionalität des Bildes zu überwinden und das *Hintereinander* der Dinge sichtbar zu machen. Ohne solche Versuche begnügen wir uns damit, das Miteinander und die Gleichzeitigkeit der Dinge und Lebewesen in der – materiellen – Realität mit (bloss) anschaulichen, flachen Bildern oder bloss erzählenden, kursorischen Texten – symbolisch – wiederzugeben.

Der Text enthält – in Klammern – Hinweise auf die Herkunft der eingestreuten Zitate, ebenso auf die Quellen meiner Darstellung oder auf weiterführende Literatur. Das Verzeichnis der benutzten Schriften steht am Ende des Buches.

Fassen wir den Inhalt der folgenden Seiten kurz zusammen. «Geschichte» bezeichnet einen *Diskurs*: den Diskurs der – berufsmässigen oder dilettierenden – Historiker. Nach einem «Geschichte» zu nennenden Gegenstand, der diesem Diskurs *realiter* zugrunde läge, suchen wir vergebens. Es hat keinen Sinn, vom Lauf, Gang, Stottern und Strom der Geschichte zu reden, von ihrem Beginn, ihrer Rückkehr oder ihrem Ende, von einer List und Last, von Schatten und Schrecken, von den Trümmern und dem Müllhaufen der Geschichte. Man wird nicht zum Opfer der Geschichte, sondern zum Opfer von Unterdrückern; man geht nicht als Sieger der Geschichte hervor, sondern als Sieger über Unterlegene. Geschichte findet nicht statt und man kann nicht stolz auf sie sein. (Furrer 2021, 32–80).

Inhalt der Geschichte ist das *Werden*, ob menschliches oder aussermenschliches, organisches oder anorganisches, unmittelbar oder nur instrumental wahrnehmbares. Geschichte ist daher nicht ausschliesslich Human- oder Geisteswissenschaft, sondern ebenso sehr Naturwissenschaft; sie erforscht sowohl die mit blossen Auge erkennbare makroskopische Realität als auch Phänomene mikroskopischer und makrokosmischer Grössenordnung.

Das Werden manifestiert sich durch *Veränderungen*. Als Materialobjekt dient dem Historiker, was sich verändert hat, das heisst, was zwar noch gegenwärtig, anwesend, vorhanden – und daher zu beobachten – ist, was er zugleich aber der Vergangenheit zuordnet und als nicht mehr aktuell betrachtet.

Das Formalobjekt der Geschichte besteht aus den *veränderbaren* Elementen des Materialobjekts, das heisst aus all dem, was sich sowohl verändern als auch eine Zeit lang gleich bleiben kann.

Die Analyse des Formalobjekts durchläuft fünf Etappen: (1) Annäherung an die Wesensmerkmale des Gegenstandes, dessen Veränderungen untersucht werden

sollen; (2) Abgrenzung und Definition der Periode, im Laufe derer der Gegenstand sich nicht verändert, sondern nur variiert; (3) Erstellen chronologischer Reihen aus den Formen oder Werten, welche die Variablen während der Periode annehmen; (4) Untersuchung der zwischen den chronologischen Reihen existierenden Korrelationen zur Erklärung der Veränderungen, welche die Periode beginnen bzw. enden lassen; (5) Verallgemeinerung der Forschungsergebnisse durch die Gegenüberstellung mit vergleichbaren Objekten.

Als Resultat der Analyse produziert der Geschichtswissenschaftler historische Kenntnisse – konsekutiv angelegte Informationen über vor sich gegangene Veränderungen. Historisches Wissen beruht auf der Synthese von historischen mit aktuellen Kenntnissen. Es ist Wissen über das *Veränderungspotenzial* des gegenwärtig Seienden – Wissen um die Wahrscheinlichkeit, dass sich um und in uns Existierendes früher oder später, stärker oder schwächer verändert.

Das historische Bewusstsein – die Fähigkeit, uns als Werdende zu begreifen – gründet in der Überzeugung, dass unsere Wirklichkeit geworden und nicht ein für allemal gegeben ist, dass sie anders sein wird, weil sie anders war. Es misst sich an der Einsicht, inwieweit Veränderungen *möglich* und *wünschbar* sind.

Die Frage, wo die Methode innerhalb der (wissenschaftlichen) Forschung steht, möchte ich anhand eines Dreiecks beantworten, das Methode, Techniken und Strategien umfasst (siehe Fig. 1 auf S. 14). Die drei Elemente bedingen einander, sind jedoch nicht aufeinander reduzierbar.

Forschungsstrategien lassen sich ihrerseits als ein Dreieck darstellen (siehe Fig. 2 auf S. 14). Hinsichtlich der Geschichte verweist es auf die Fragestellung oder Problematik, den Forschungsstand und die Quellenlage.

Auch *Forschungstechniken* bestehen aus drei Elementen (siehe Fig. 3 auf S. 15): dem Wissen um den Bestand an, die Existenz von Werkzeugen oder Arbeitsinstrumenten; dem Wissen um den Zugang zu den nötigen Werkzeugen; der Fähigkeit, mit diesen Werkzeugen umzugehen.

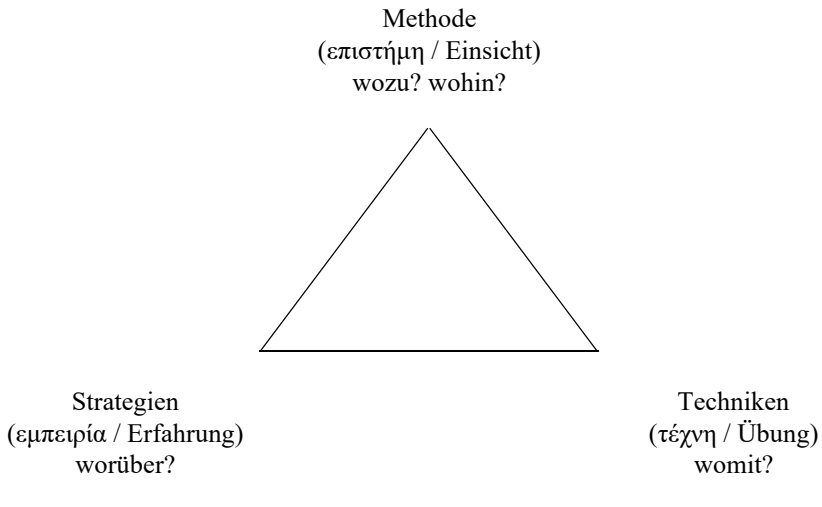
Techniken, Strategien und Methode unterscheiden sich in Gestalt und Gehalt. *Techniken* sind äusserst vielgestaltig, multiform: Sie müssen sich den konkreten Forschungsobjekten anpassen, und jedes grössere Forschungsprojekt entwickelt seine eigenen Hilfsmittel, erfindet besonders geeignete Arbeitsinstrumente. Humanhistoriker erwerben traditionellerweise ihr technisches Rüstzeug bei den sogenannten Hilfswissenschaften der Geschichte: Chronologie, Genealogie, Paläografie, Diplomatik, Sphragistik, Heraldik, Numismatik, Akten- und Archivkunde. Neuere humanhistorische Forschungsbereiche und -perspektiven, allen voran, aber nicht nur, die umweltgeschichtlichen, brauchen selbstverständlich auch neue Forschungstechniken und Hilfsmittel – der Physik, Chemie, Biologie, Genetik entlehnte.

Strategien sind mehrgestaltig, pluriform: Verschiedenartige Forschungsprojekte erfordern verschiedene Strategien, gleichartige Projekte benutzen die gleiche oder eine ähnliche Strategie. So arbeiten die Bevölkerungshistoriker der Frühen Neuzeit – strategisch – gleich oder ähnlich, aber anders als die Wirtschafts- oder Kulturhistoriker dieser Periode (Ginzburg 1976, 7–22; Schenda 1988, 13–39; Darnton 1991, V–VII; Merki 2002, 13–34; Holenstein 2003, 19–140; Aly 2006, 9–21; Pastoureau 2008b, 11–17; Furrer 2012, 21–37; Würzler 2013, 17–85).

Methoden sind einzigartig, uniform: Jede wissenschaftliche Disziplin braucht ihre eigene Methode, und diese Methode muss auf sämtliche Forschungsprojekte der Disziplin anwendbar sein.

Gute Forscher verfügen über die nötigen technischen, strategischen und methodischen Fertigkeiten, Fähigkeiten und Intuitionen; sie sind Techniker, Strategen und Methodiker in einem.

Figur 1: «Forschungsdreieck» – Grundelemente wissenschaftlicher Forschung



Figur 2: «Strategiedreieck» – Grundelemente wissenschaftlicher Forschungsstrategien (Beispiel: Geschichte)



Figur 3: «Technikdreieck» – Grundelemente wissenschaftlicher
Forschungstechniken

